

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schöffmeyer.

(14. Fortsetzung.)

„Nun, wie Du willst“, rief er leicht. „Ich laufe keinem Weibe nach, das habe ich nicht nötig. Und ich werde gehen.“

„So war zwischen dir und Miriam eine große Leidenschaft ausgebrochen, die sich nicht in demselben Augenblicke löste, wie die Leidenschaft der Leidenschaftigen.“

„Sie verkehrte stumm an der Treppe, bis sie das Zuschlagen der Haustür hörte.“

„So — nun war sie frei, frei! In ihr Zimmer zurückgekehrt, schloß und verriegelte sie die Tür. Niemand im Hause hatte sie gesehen oder gehört, das war ganz sicher. Sie konnte also morgen allen von Durand heimlich erzählen, daß sie sich von ihm getrennt hatte, während sie in seinem Schlafe lag.“

„Nun noch ein paar Zeilen an den Colonel, um ihm mitzuteilen, daß sie ganz frei sei und die kleine Wohnung, die er ihr angeboten, sofort beziehen wolle.“ — Und wie glücklich sie ist. —

Eine Stunde später schlief Miriam wie eine tote. — Sie sah jetzt ganz freie Bahn vor sich.

Siebentes Kapitel.

An einem der kleinen Tische in den Rauchkammer hatten Shirley und Jensen am nächsten Abend Platz gefunden, und während sie den schmachhaften und geheimnisvollen Geschichten der französischen Table d'hôte in begehlicher Stimmung ausprühlten und die blühende Traube Burgunds ganz schlürften, plauderten sie in ganz ungenauer und angetragener Weise.

Das Thema Blöfsum und Miriam, das sie eigentlich in diesen Räumen zusammengebracht hatte, war rasch und endgültig über Bord geworfen. Jensen, der Weltkugel, hatte schon auf dem Wege zum Restaurant seine Hand warmend erproben und in seiner ruhigen Weise gesagt: „Mein lieber Shirley, Hand weg! Man soll sich nie in andere Leute Angelegenheiten mischen, aber ganz besonders die Liebesaffären vermeiden. Das ist das Wichtigste immer noch und das Wichtigste wiederträglich.“

„Überdies gab es wirklich in der besten aller Welten viel angenehmere Dinge, den Geist zu beschäftigen, hätte doch Shirley an diesem Tage eine besondere Ursache, mit dem Schicksal zufrieden sein.“ Im Laufe des Tages war von Tom Carrington eine kleine Privatbotschaft über das Telefon heringeflogen: „Verkaufen!“ Dieser Rat des guten Freundes hatte er um die Mittagsstunde befolgt und hatte jetzt auf seiner Bank, die nicht die Virginia war, ein Guthaben von über zehntausend Dollar.

Ein ungemein angenehmes Bewußtsein für einen jungen Mann, der seine erste größere Börsenspekulation hinter sich hat; das auch eine genügende Erklärung dafür bietet, warum man so strahlend unternehmungslustig in die Welt schaut, dem Wein lebhafter als sonst zuspricht und dem Leben durchaus optimistisch gegenübersteht.

Überhaupt war Shirley eines schönen und starken Optimismus voll; das Leben hatte ihm noch keine unheilbaren Wunden geschlagen, ihm keine geheimnisvollen Tiefs noch nicht geöffnet, und seine freie lebenswürdige Natur war noch von dem Dazwischenkommen von inneren Großtaten anderen mitzuteilen.

Sie genossen eben ein Ragouffin, das in seiner pikanten Würze beiden vorzüglich mündete.

„Wissen Sie, wir hätten Helios einladen sollen; hier konnte er manches lernen“, meinte Jensen.

„Vergebliche Liebesmühen“, rief der andere aus, sein Glas erhebend und den roten Wein mit Behagen trinrend, „ein Jahrhundert der Kulturarbeit würde dazu gehören. Den Franzosen ist das Essen eine Kunst und ein Genieß, dem Amerikaner eine Notwendigkeit, die er sich nach Kräften zu veredeln sucht.“

„Und es geht ihm. Überdies habe ich die französische Manier vor mich mit diesen Dingen auseinander zu setzen.“

„Und wie wichtig es hier ist“, meinte Shirley. „Mit den Blumen auf dem Tische, der vielgestaltigen Gesellschaft, den Lichteffekten, besonders auch den kleinen rosa Lichtern, die das ein wunderbares Bild. Es würde mich reizen, das festzubalten, wenn ich ein Maler wäre.“ Hören Sie, Jensen, ich trinke auf das Wiederwachen Ihrer Kunstliebeshaft, auf Ihre Wiedergeburt.“

Der Maler starrte sinnend ins Glas, ohne Bescheid zu tun. „Was für ein wunderbares, reiches, lebensvolles Bild, diese Weinfarbe“, sagte er zersch, dann Shirley's Auge treffend: „Ich habe das Bild ebenfalls

beobachtet — prächtige Farben und ein Stückchen Zerkohl. — — — Vielleicht eines Tages wird's mich doch packen — aber ich hoffe nicht — ich hoffe nicht“, fügte er nachdrücklich hinzu.

„Blöfsum wurde die Unterhaltung entzweielt: ein Quartett neuer polianischer Sänger in der pittoresken Fischertracht ihrer südlichen Heimat war auf der Schwelle des Haupttisches erschienen und begann unter Begleitung von Gitarren eine sentimentale Barcarole. Langsam bewegten sich die vier von Tisch zu Tisch, aber stets dort halt machend, wo hübsche Weiber saßen, als gälte es, der Schönheit eine Huldigung darzubringen.“

„Man paußerte im Essen, lauschte, lachte und nicht den schwarzäugigen Gesellen zu; die meisten Gäste hatten Messer und Gabel niedergelegt und schlürften nun dieses kleine Intermezzo ein, das so ungenießlich, so spontan wie aus einer mysteriösen Verkörperung herausgequillt oder von der Straße heringekommen schien. Nach wenigen Minuten, weniger als einer Viertelstunde hatte das Quartett sich verzogen.“

„Hüßlich gemacht“, sagte Shirley, „alle diese Italiener scheinen Stimmen zu haben.“

„Ja, so ein kleiner Abklatsch dessen, was man jeden Tag in Neapel findet. Sie müssen mal hinreisen, und wenn auch nur, um die Erfahrung zu machen, daß das Leben doch noch andere Genüsse und Freuden hat, als sich jeden Tag abzurufen, um Schätze aufzuheben.“

„Quartett dort an dem größeren Tisch stand, wo die drei auffälligen Kurvenweiber mit den drei alten Geldmännern saßen, trat mir der Lebenskontrast so recht vor die Seele.“

„Jensen, ich wollte, ich könnte Ihnen etwas von meinem Lebenshunger und meiner Lebensfreudigkeit in die Adern gießen — Sie würden doch von Neuem zum Vinsler greifen und die Welt erobern“, rief Shirley mit glänzenden Augen.

„Aber gutmütig lächelnd schüttelte der Maler das Haupt. „Meine Erüberungstage sind vorüber — die Jugend erobert.“

„Ah“, meinte Shirley, „meine nicht.“ Er legte beide Ellbogen auf den Tisch. „Denken Sie — zehntausend Dollar heute in Wall Street eingebekimt! Zehntausend, leider nicht hunderttausend. Aber wir wollen uns eine Hofische Self daraus leisten.“ Er winkte dem Kellner, dem er die Bestellung gab.

„Gute Idee“, versetzt der Maler lächelnd, „und ein großer Glücksfall in Wall Street. Aber festhalten, Shirley. Und was ich immer gesagt habe: das Glück macht den Menschen. Er braucht es, besonders in der Jugend. Es gibt ihm Vertrauen in die eigene Kraft, denn er rechnet es sich stets als persönliche Lichtheit an, und das ist schon Gewinn, weil es sein Selbstbewußtsein stärkt.“

Ein neues Gericht wurde aufgetragen, und beide begannen von neuem zu essen. „Warum haben Sie eigentlich den Kampf aufgegeben, Jensen? Sie haben so recht in darüber gesprochen“, begann Shirley nach einer Weile wieder. „Nurwichtig möchte ich nicht indistinkt erscheinen, aber ich möchte doch wissen, warum Männer wie Sie ihrem Lebensziel entsagen.“

Jensen antwortete nicht föglich, man sah ihm an, daß er überlegte; bevor er indessen noch zu einer Erüberung gelangte, fügte der andere hinzu: „Ich will Ihnen auch gestehen, weshalb ich frage: weil ich nämlich selbst ein Lebensziel gefunden habe.“ — Ein Mädchen — — — Der Gedanke an Cynthia schien Licht und Glanz über ihren Antlitz zu verbreiten. „Und ich glaube, Jensen, daß ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen könnte, um sie zu gewinnen.“

„Ich wünschte Ihnen alles Glück, Shirley, von ganzem Herzen.“ Jensen wuschle sich mit der Serviette über die Lippen. — „Und was mich anbetrifft, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich viele Jahre meines Lebens meinen Idealen nachgejagt, Quadratmeilen Leinwand bestrichen und von aller Welt Fußstapfen bekommen habe. Mein Teufel kaufte meine Bilder — warum, weiß ich nicht — ich traf es nicht. Eines Tages — es war so ein eisiger Winterstag mit Blizzardneigungen, einem rasenden Schneeföher, beinahe so rasend wie der Hunger, den ich in der Wogenenge verspürte. — Ich sah einen alten Franzosen, Maler wie ich, auf einem Schneehügel liegen — steif und kalt. Im Schnee ertrunken — und das alte Knochenbündel bedeckend eine bemalte Leinwand, eine Frühlingslandschaft. Fünfzig Jahre seines Lebens hatte er den Frühling gemalt — denn ich kannte den Alten wohl, bis er von der erkrankungsvollen Welt im Schnee, in Eis und Elend verschüttet wurde. Und in der Stunde wuschle ich: das ist auch Deine Zukunft.“ Und dann erwaachte in mir ein würender Hunger nach dem Leben — man lebt nur einmal. Ich machte der Götin meine

Verbeugung und sagte ihr: „Scher Dich zum Teufel, Du erkrankungsvolle Bestie.“ — — — Ich will leben! — Und siehe da, es ging, ich bekam die Stellung.“

„Und haben gelebt?“

Jensen suchte die Kapseln, ausweichend, unbestimmt. „Ich habe nicht mehr gegungen, trinke sogar Champagner, und im übrigen weiß ich heute ebensoviele, wie ich es je gewußt habe: welche hohen Zwecke die Verbeugung mit den Menschen im Auge hat.“

„Und dann nach diesem kleinen Abenteuer in die Tiefen des Daseins war er doch wieder ganz lustig geworden, der Sekt hatte ausgezehrt gemundet, und die Savanna, die mit der Demitasse das Maß besaß, hatte mit ihrem Aroma die guten Geister herbeigeezogen. Schließlich war es nahezu ganz geworden, bis sie an den Aufbruch dachte.“

„Den ganzen Tag über hatte ein scharfer Nordost Wind Wolkenmassen über das Firmament gelagert. Schon beim Frühstück hatte der Kellner die Beiden bitten die Botshoft mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Aber als sie jetzt ins Freie hinausstraten, waren sie doch überrascht, daß der Schnee schon seit einem Zoll hoch lag und den kleinen Bryant-Pfort vor ihnen mit einer glänzenden weißen Hülle bedeckte.“

„Schließlich schlug den Fragen seines langen Mantels in die Höhe. „Was nun?“ fragte er. „Wollen wir das Ende einer Varietés-Vorstellung ansehen, oder was meinen Sie zu einem Spaziergang im Schnee mit einem gemittlichen Mäulerhündchen bei einer Regalia fira zu Hause?“

„Ich wäre entsetzt über die Regalia fira“, versetzte Jensen.

„Ich nämlich auch — also vorwärts.“

„Mit ihren glimmenden Zigarren traten sie in das lustige Schneetreiben hinaus und schlüpfen müßig über den nach der fünften Avenue hin, die beinahe menschenleer sich vor ihnen ausbreitete. Langsam, von dem Wein auswärts, gegen sie ihres Weges gin, hier und dort vor einem Schaufenster halt machend und die Auslagen bewundernd.“

„Eigentlich ein wunderbarer Abschluß des Abends“, bemerkte Jensen, in die vorbeiziehenden Fäden schauend. „Wie das durch die Lüste tanzt, als wären es die Seelen Verstorbener, die einen unendlichen Reigen aufziehen.“

„Wenig ahnten die beiden, wie sie in heiterer Stimmung die elegante Avenue hinunterritten, die von der einsigen vornehmsten Wohnungsgend New York so rasch die Metamorphose zur Geschäftstraße durchgemacht, in der ein Laden an den anderen hängt, daß der Abend für sie noch einen so wild erregten Abschluß finden sollte.“

„Aber kaum hatte Jensen die Tür zu Frau Major Oglethorpes sophistischem Boardinghaus aufgeschloßen, als auch schon wie ein Geier Helios' lange Gestalt mit hoch erhobenen Armen aus der Parlorüre hervor schob und ihnen den Weg verpörrte.“

„Das Bild war so brollig, daß Shirley in lautes Lachen ausbrach, das aber von Helios föglich unterdrückt wurde.“

„Gentlemen“, begann er im Flüsterton, „ich habe auf Sie gewartet. Wollen Sie nicht einen Augenblick in den Parlor eintreten, — etwas Unschlüssiges hat sich hier zugegetragen, etwas Ungeheuerliches.“

„Ranu“, sagte Jensen, „das erste mal, daß ich Helios' große Worte gebrauchen höre.“

„Well, well“, meinte dieser, auf dessen Miene das Wort Aufregung in deutlich sichtbaren Leitern geschrieben stand, „menn Sie erst gehört haben — — — Seine langen Arme schlenkerten an den Seiten hin, wie er vor den beiden in den Parlor tratte, in dem nur eine einzige Gasflamme ein spärliches Licht verbreitete.“

„Aber erst heute Gelle“, rief Shirley, „ich hoffe die Dämmerung.“

„Während Helios noch einige Flammen des Kandelabers anzündete, meinte Jensen, der noch immer den Ernst der Lage nicht begriffen wollte: „Ich wette, wir haben wieder ein Begräbnis im Hause, nur daß ich den vortrefflichen langen Bratenrod an Helios vermiss.“

„Ein Begräbnis? Ein Erdbeben hat's gegeben, nämlich: Jax Durand ist heimlich bei Nacht und Nebel ausgerückt.“

„Was — Blossom?“, riefen die beiden wie aus einem Munde.

„Ja, und es ist dem Heer gelangenen, den größten Teil seiner Sachen fortzuschaffen. Wie er das Bandenstück fertiggebracht, ist mir ein Rätsel, denn ich hatte ja schon meine Augen auf ihn. Und die Frau hat er auch sitzen lassen und ihr alle Goldsachen ausgeführt.“

„Fortsetzung folgt.“

— Abhissige Bauer: Der Holzgerpfeh ist die Nacht in betrunkenem Zustande in das Wasserloch hineingetragen, das gegen alle Vorkehrung nicht eingegäumt ist, und beinahe darin ertrunken. Hoffentlich weiß die Gemeinde nunmehr, was sie zu tun hat.“

Politik: „Freiwillig! Der Trunkenbold kommt auf die Säuferei, daß er nirgendwo mehr was eingekauft kriegt!“

Der Part.

Stimme von Bernard Gerwin.

An einem Sonntagmorgen, als Madin sich vor dem Koffern im Spiegel besah, kam ihm der Gedanke: „Wie war's, wenn ich mir einen Bart wachsen ließe!“

„Und da gerade in diesem Augenblick seine Götin ins Zimmer trat, sagte er zu ihr: „Weißt Du, mein Liebling, ich habe Lust, mir einen Bart wachsen zu lassen.“

„Er war jedoch noch nicht ganz mit sich im Reinen. Der Vorfall, nachdem sein Frau ihm geantwortet hatte: „Einen Bart willst Du Dir wachsen lassen? Du bist wohl verrückt! Das duibe ich nicht!“

„Nun erst behauptete er natürlich voller Festigkeit: „Doch, ich lasse mir einen Bart wachsen!“

„Und er legte das Rasiermesser in das Etui und das Etui in die Schublade des Kleiderschranks. Denn er war ein freier Mann.“

„Frau Madin war keineswegs eine Feindin der Barte. Sie hatte nur aus Gewohnheit widersprochen und außerdem, weil es sich um die Würde einer Götin nicht handelte, den Absichten eines Ehemannes sofort zuzustimmen. Nun aber, da Madin seinen festen Willen kundgab, sein Kinn in Fruchtbarkeit gedeihen zu lassen, stand sie diesem Entschent wirklich feindselig gegenüber und schmolzte. Als Madin das Zerwürfnis durch einen Ruf beizulegen wollte, drehte sie ihm den Rücken zu und sagte: „D nein, lieber Freund! Wenn Du rasierst, sein wirst.“

„Und sie gingen in ihrer verletzten Eigensitte so weit, daß sie beide einen Schwur taten, er sich niemals zu rasieren, und sie, ihm fortan solange den Rücken zu kehren, bis er ihre Genugtuung gegeben hätte.“

„Wenn man seine Bartier geüben lassen will, so gilt es immer, eine böse Zeit zu überstehen. Das ist die Periode, in der die Haare bereits ein wenig gewachsen sind. Man macht in diesem Zustande noch nicht den Eindruck eines Herrn, der sich nicht mehr rasiert, aber man sieht auch keineswegs wie ein Mann aus, der sich rasiert. Man sieht einfach schmutzig aus. Madin war jetzt ein freier Mann, wollte darum aber doch nicht schmutzig erscheinen. So ermanagelte er nicht, seine Rasierbar, seinen Porzier, seine Rasierkasten, seine Kameras, alle Welt davon in Kenntnis zu setzen, daß er sich seinen Bart wachsen lasse.“

„Madin war in einem Modestadium tätig. Seine Kollegen sahen in seinem Uebergangsstadium zu einem Barte eine willkommene Gelegenheit, ihn zu foppen. Den ganzen Tag ging es: „Sag mal, Madin, ist es wahr, doch Du Dir einen Bart wachsen läßt?“ Oder: „Wissen Sie schon, Madin läßt sich einen Bart wachsen.“ Oder auch: „Madin's herrlicher Bart.“ Und es wurden Wetten veranstaltet. Sie nahmen sich vor, ihn zum Weisheit zu bringen. Auf solche Weise erfuhr Madin was es heißt, für ein Kröpfchen leiden zu müssen. Und er vertiefte sich immer mehr auf seinen Bart.

„Diese Liebe zu dem Bart wurde von diesem Bart nicht erwidert. Er sprach spärlich, und dann kam er in jenes unankurbare Alter, das Werten besonders unerbittlich ist. Madin sah in diesem Stadium so schrecklich, so ungepflegt aus, daß sein Eheg sich mit mißbilligenden Blicken begabete, als er einer der bescheidenen Kundsinnen Spigen verkaufen sollte. Madin glaubte bei diesen Blicken erklären zu müssen: „Mein Herr, ich behalte meinen Bart.“

„Der Chef begnügte sich mit einem „Ah!“ Doch Madin fühlte aus diesem Worte eine Mißbilligung heraus: „Wenn Du alter Weblaffe glaubst, daß Du mich auf diese Weise verhindern wirst, meinen Bart zu behalten...“, dachte er.

„Der Chef hinderte ihn nicht im geringsten daran, seinen Bart zu behalten. Nur pflanzte er sich jeden Morgen, wenn er seinen Rundgang durchs Geschäft untag, fünf Minuten lang vor ihm auf und sah mit vorturbvoller Miene der langamen Entwicklung seiner Manneszier zu.“

„Madin mußte seinen Bart auch gegen seinen Haarhändler verteidigen, — weil dieser ein wirkliches Künstler war und der Bart Madin's seinen beherrschenden Gesicht verlegte. So beharrte er ihn allmorgentlich, wenn er seinen Schnurrbart mit einem Brenneisen den nötigen Schwung gab, mit der Frage: „Und der Bart, Herr Madin?“

„Madin fuhr empör: „Donnerwetter, Sie wissen doch, daß ich ihn behalten will.“

„Genieß nicht es. Aber das hielt ihn nicht ab, am nächsten Morgen von neuem damit anzufangen. Ja, er ging sogar soweit, den Zeit zu Zeit, wie irtümlich, den Rasierpinsel anzusehen.“

„Es kamen die Eltern, alte Onkel, alle Kantn dazu, die man so am sechsunddreißigsten jeden Monats

sieht, auf die man aber doch Rücksicht nehmen muß. Und dann alle Freunde der Familie, die einen gekannt hatten, als man noch ein Dreißigjähriger war. Sie alle fanden dem neuen Ereignis mißbilligend gegenüber.“

„Die Anatolet Du läßt Dir einen Bart wachsen? Aber Du siehst ja schauderhaft aus! Wirst Du ihn Dir wohl gleich abnehmen lassen?“

„Am liebsten jedoch litt Madin da, wohin ihn seine Neigung zog. Allabendlich, wenn er von der Arbeit heimkehrte, hoben seine Kinder in alle Ecken. Sie derbargen sich in den äußersten Winkeln, unter den Betten, überall. Und sobald Madin sich ihrem Verstand näherte, schrien sie ein Schreiensgeschrei aus: „Ich will nicht, daß Papa mich läßt! Er gerührt mir das Gesicht, ich will nicht.“

„Denn dachte er sie wütend und drückte ihr Gesicht mit aller Kraft gegen seinen Bart.“

„So“, sagte er, „Du willst nicht von Deinem Vater geküßt werden? Na, warte mal...“

„Und das ganze Haus war mit dem Brüllen der Wächterkinder angefüllt. Was seine Frau betraf, so war sie buernd beileidig und unersöhnlich. Das Leben war kaum mehr zu ertragen. Madin überreichte sich am manchen Tagen dabei, die Freiheit zu verfluchen. Dennoch tröhtete ihn bei alledem ein Gedanke. Er sagte sich: „Alles das muß sich ändern, sobald mein Bart vollständig ausgewachsen, ein richtiger, schöner, gepflegter Bart sein wird.“

„Doch je älter der Bart wurde, um so kümmerlicher sah er aus. Er wuchs, ohne irgendeinen erklärenden Grund, an irgendeiner Stelle weiter und blieb an der anderen ganz zurück, mit der schönsten Unabhangigkeit, die auch der Bart eines freien Mannes bewundet. Und eines schönen Tages wurde er überhaupt nicht mehr. Da kam Madin zur Einsicht, daß er genötigt sein werde, sich dieses Bares zu entledigen. Und ein Kampf erhob sich in seinem Innern. Sein Selbstgefühl empörte sich gegen diesen Gedanken. Dieser Bart war schließlich mehr als ein Bart: er war das Sinnbild der Unabhangigkeit, er war seine Fahne! Und er sollte diese Fahne niederlegen? Niemals! Nur begann er zu wünschen, — o, daß menschliche Herz weiß solche Schwächen auf! — daß ein Unfall einträte, der den Dingen zu Hilfe käme. Ein Unfall pörrte ja so schnell! Es gibt so viele Explosivstoffe, die einem die Haare abwaschen, so viele Säuren, die sie ausmerzen, so viele ausgehungerte Maschinen, die sie glatt weghehen, ohne an alle Krantheiten zu denken, bei denen die Haare ausfallen. Ah, wenn ihn wenigstens eine Haarshuppentrantheit überfiel!

„Endlich trat der ersahnte Unfall ein. Eines Tages irrte sich Madin beim Raschen und zündete, statt seine Zigarette, seinen Bart an. Die eine Hälfte wurde ganz weggebrannt. Das Rasiermesser mußte jetzt in Aktion treten.“

„Mit unsagbarer Freude und ruhigen Gewissens sah er sein Kinn wieder zum Vorschein kommen. Erstens war er so ungleich hübscher, und zweitens dachte er daran, daß jetzt das Ende seines Zerwürfnisses mit seiner Frau gekommen sei. Dieser Freude erfüllte ihn mit solcher Freude, daß er sich beulte, in ihr Zimmer zu gehen.“

„Aber seine Frau bereitete ihm durchaus nicht den gewünschten Empfang. Als sie ihren Mann in diesem neuen Aussehen eintreten sah, betrachtete sie ihn lange mit seltsamer Miene. Dann sagte sie kalt und ein wenig betrübtlich: „Ah, Du hast Dich rasieren lassen, mein Freund? Welch ein sonderbarer Einsfall! Du hast mir mit Deinem Bart viel besser gefallen. Jetzt war ich schon an den Bart gewöhnt. Du siehst schrecklich aus, bleib' nur wie Du bist!“

„So sehr kommt in dieser Welt Alles auf Gewohnheit an!“

Der „vielseitige“ Wind.

Ein kunstbesessener deutscher Professor erzählt: Vor einigen Jahren führte ich einen „sechsfachen“ Freund, einen Geistesstapian, durch den Münchner Glaspalast. Von einer von mir und anderen sehr bewunderten Marine brach der Brade in Holmgelächter aus und war kaum zu beruhigen. „Da kommt ja bei jedem Schiff der Wind von einer anderen Seite und bei dem großen Schiff hat jedes Segel seinen eigenen Wind“, rief er und da er wissen mußte, wird er wohl recht gehabt haben. Der Maler (ich weiß nicht mehr, wer es war) hatte die Segel eben stets so gemacht, wie sie sich am besten präsentierten und an alles andere gedacht, nur nicht an die Windrichtung.“

— Tristiger Grund. „Warum willst Du dem jungen Jahrgang denn Deine Tochter nicht geben? Ich denke, er ist schon ein Jahr in der Stadt.“

„Er kann aber nicht — Wurzel fassen!“

— Widerspruch. „Auch nach Einscheiden der Polizei käme die Menge noch zu big weiter

Die Arbeit in England.

Eine ausführliche und interessante Beschreibung.

Von den 13,622,200 männlichen und 14,857,112 weiblichen Personen, die 1911 Englands Bevölkerung von mehr als sechszehnjährigem Alter ausmachten, arbeiteten 11,453,665 männliche und 4,830,734 weibliche. Von den „berufslosen“ 10,926,379 Frauen waren 5,950,653 verheiratet und 953,793 Witwen, also in ihrer großen Mehrzahl wohl beschäftigt genug. Diese Zahlen stehen im letzten Band des Berichtes über die Volkszählung von 1911, der jetzt, wie das englische Volk beschäftigt ist. Darin der Verlängerung der Schulzeit ist die Zahl der arbeitenden Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren sehr zurückgegangen; sie beträgt jetzt nur noch 146,417 oder 5,2 Prozent. Von je zehntausend weiblichen Personen über zehn Jahren verdienen: ihr Brot 1901 3,163 und 1911 3,251. Von diesen 3,251 waren 915 Dienstboten, 485 Schneiderinnen, 440 Textilarbeiterinnen, 129 Lehrertinnen, 120 Lebensmittelverkäuferinnen und 112 Wäscherinnen, während 80 den höheren Berufsständen und 83 dem Kaufmannstand angehörten.

Bei der Volkszählung beschrieben die Geschäfte ihre Berufe mit mehr als 30,000 verschiedenen Ausdrücken, aber nur achtzig dieser Berufe beschäftigten mehr als 200,000 Personen. Die meisten verdienen ihr Brot als Hausdienboten, nämlich 1,302,438, davon 1,260,637 Frauen. Die Zahl der Dienstboten ist aber nicht im Verhältnis zur Bevölkerungszunahme gewachsen; 1881 kamen auf tausend Familien 218 und dreißig Jahre später nur 170 Dienstboten, woraus erhellt, daß die Dienstbotennur keine leere Einbildung der Hausfrauen ist. An zweiter Stelle kommt die Landwirtschaft, die 1,134,714 Männer und 94,841 Frauen beschäftigt, seit fünfzig Jahren zum ersten mal wieder mehr, als bei der vorangehenden Volkszählung. Während aber 1881 auf eine Million Einwohner noch 70,058 landwirtschaftliche Arbeiter kamen, war die entsprechende Zahl 1911 nur noch 45,486.

Sehr rasch ist entsprechend der rasigen Ausdehnung der Grenzen der Staatsbürgerschaft die Zahl der Beamten gestiegen und England wird über deren Beamtenreichum es so gerne spottet, bald nichts mehr nachgeben. Seit 1891 ist die Zahl der Staatsbeamten, Post, Telegraphen- und Telefonisten nicht gerechnet, von 79,449 auf 162,014 gestiegen und die der Beamten in der Lokalverwaltung von 24,930 auf 74,087. Die Polizei stieg seit der letzten Volkszählung von 44,904 auf 53,160 Angehörige. Im ganzen beschäftigt die Lokalverwaltung heute 588,951 Personen und der Staat, Arme und Flotte nicht gerechnet, 249,199.

Abgesehen von den genannten Berufen beschäftigt über 300,000 Personen die Kohlenindustrie (971,236), das Baugewerbe (817,924), die Baumwollindustrie (623,852), die Eisenbahnen (542,969), die Maschinenindustrie (510,226), das Schneidergewerbe (336,995), und der Lehrerberuf (300,831). Von je hundert Personen ist nach dem Zeugnis eines ein Beamter und eine ein Lehrer; sechs verrichten Hausarbeit; drei sind Kaufleute; fünf befördern Güter; vier bis fünf bebauen den Boden; drei bis vier graben nach Kohlen und Metallen; fünf bearbeiten Metalle oder sind Mechaniker; drei bis vier bauen Häuser; vier bis fünf sind Textilarbeiter und fünf liefern Lebensmittel.

England zählte 1911 40,142 Geistliche, 24,553 Ärzte, 21,390 Anwälte und 18,247 Schauspielere, beinahe 6,000 mehr als vor zehn Jahren!

— Einen schweren Verlust hat ein großer Diamantenhändler in Amsterdam erlitten, dem im Eisenbahnstation Diamanten im Werte von etwa 200,000 Mark gestohlen wurden. Der Händler hatte im D-Zug eine Reise nach Antwerpen angetreten und trug ein kleines Leberläschen bei sich, in dem sich die Diamanten befanden. Als er an seinem Ziel angekommen war, bemerkte er zu seinem Schrecken die Tafel. Er legte sofort die Wagnerspolizei von dem Diebstahl in Kenntnis, die eine eingehende Untersuchung einleitete. Der Händler ist nicht imstande, anzugeben, auf welche Weise ihm das Täfelchen abhanden gekommen sein kann.

— Aus der Trennanfall in Tiflis wurde der ehemalige Student Narimanow entlassen, der 30 Jahre hindurch geistig vollkommen gelähmt von seinem Bruder in der Anstalt interniert worden war, der besten großen Vermögen an sich reifen wollte. Der jetzt erfolgte Tod des verbrecherischen Bruders befreite endlich Narimanow aus der dreißigjährigen Gefangenschaft, die für die mitwirkenden Ärzte noch ein gerichtliches Nachspiel haben dürfte.



— Im Jahre 2000. Studierte Madin: „Unmöglich, was ich jetzt für eine ungeübte Hausfrau habe — der hat niemals die Sonne Hommes geleuchtet!“

Unsere Schnittmuster - Offerte

Commerzielle Gesellschaften.

No. 1006—1005.

Der Hauptzweck einer modernen Zeitschrift liegt nicht in dem Blumenarrangement, das nach wie vor einfach gehalten ist, sondern in dem aperlischen Schnitt und der Raffung der Taillen, die in letzter Zeit die Form von Puffen und Volants angenommen hat. Da die Zusammenlegung von zweierlei Stoff sehr beliebt

ist, läßt sich durch himmelsvolle Farbenkombination und Spitze speziell für gesellschaftliche Zwecke eine herrliche Toilette nach diesem Modell herstellen. Sie braucht wieder kein ganzes Stück Stoff Material bei 2 1/2 Zoll Breite. Der Rock mißt am unteren Ende 1 1/2 Yard Breite. Das Blusenmuster zu diesem Modell ist in 6 Größen, von 34—44 erhältlich. — Madinetz dagegen in Größen von 30—36 Zoll Taillenumweite.

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cent's für jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribune

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon.

Sch. wünschige Muster-No.

..... Zoll Breite oder Kollenumweite (Söhre bei Kinderhosen)

Name

No.

..... Straße

..... Stadt

Londoner, die keine find.

Ein bekanntes Scherzwort behauptet, die echten Berliner stammen aus Breslau. Dieses Wort läßt sich mit entsprechenden Veränderungen auch auf London anwenden: die eigentlichen Londoner, die dem geistigen Leben der Hauptstadt sein Gepräge aufdrücken, sind zum größten Teile keine Londoner, und zwar nicht etwa nur in dem Sinne, daß sie zufällig nicht in London geboren sind, sondern ihre Eltern sind auch keine Engländer. Eine Zeitschrift stellt zum Beweise hierfür eine Reihe der bekanntesten Namen zusammen. Asquith, der Premierminister, stammt aus der Grafschaft York an der schottischen Grenze; Walfour ist Schotte, Lloyd George nennt Wales seine Heimat; Lord Curzon und Aristarch sind Irländer, und ebenso ist Lord Roberts Irlander, ganz abgesehen davon, daß er in Indien geboren ist. Was für die Männer der Politik und des Heeres gilt, gilt auch im Reiche der Kunst: die beiden bekanntesten Schriftsteller Londons sind keine Londoner: Shaw ist ein reinbritischer Irlander und Rippling ein Indier. Auf der Bühne findet man Ähnliches: der bekannteste Schauspieler im heutigen London ist sicherlich Sir Herbert Tree, und dieser ist deutscher Abstammung. Unter den bildenden Künstlern Londons ist der Maler Sargent wohl der bekannteste, und der ist Amerikaner, ebenso wie der Berühmte der Gesellschaft von Porträtmalern, J. J. Shannon.

Die Stadt München hatte noch im 19. Jahrhundert das Recht „Patriziate“ zu erteilen, die den persönlichen Adel verliehen.

Vielen Fischen, so den Scholten, fehlt die Schwimmblase.

Zur Gewinnung von einem Pfund Labendel sind 200 Pfund Blüten nötig.